



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag 2. September 2018

Vor Gottes Angesicht: Unser Vater

Unser Vater im Himmel!

Dein Name werde geheiligt.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld,

wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung,

sondern erlöse uns von dem Bösen.

[Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.]

Predigttext: Matthäus 6. 9-13

...Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot in Hülle und Fülle, ich aber komme hier vor Hunger um. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen; stelle mich wie einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater. Er war noch weit weg, da sah ihn sein Vater schon und fühlte Mitleid, und er eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sagte zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen. Da sagte der Vater zu seinen Knechten: Schnell, bringt das beste Gewand und zieht es ihm an! Und gebt ihm einen Ring an die Hand und Schuhe für die Füße. Holt das Mastkalb, schlachtet es, und wir wollen essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an zu feiern.

Lesungstext Lukas 15.17-24

I.

Liebe Gemeinde

Der jüdische Theologe und Schriftsteller, den wir bei einer Lesung in unserer Gemeinde vor einiger Zeit kennengelernt haben, Elazar Benyoëtz sagt in einem Aphorismus: «Ich auf Griechisch heisst: ‚anstelle der Götter‘, auf Hebräisch heisst es immer noch ‚im Angesicht Gottes‘» (Benyoëtz, Die Eselin, S. 17).

Das ist ein einfacher und doch tiefgründiger Satz, der deutlich macht, weshalb wir Gottesdienst feiern: Weil wir ‚im Angesicht Gottes‘ uns selber neu und anders sehen

lernen, weil wir andere und neue Worte hören, wenn wir dann wirklich still werden und in uns hineinhören können; wenn wir sozusagen durch uns hindurch zu Gott hin hören können und dabei die Gewissheit gewinnen – dass Gott wirklich unser Gegenüber ist, dass Gott uns ansieht und anspricht, und wir unser Leben also wirklich vor seinem Angesicht leben.

Deshalb beginnt jeder Gottesdienst mit einem Zuspruch «Gnade sei mit euch» (Gott spricht uns an – es wird sozusagen eine Türe geöffnet) und es geht weiter mit einem Gebet: *Kyrie eleison!* – «Herr, erbarme dich» – (mit dem wir eintreten und auf Gottes Zuspruch antworten), bevor wir ihn preisen mit einem *Gloria* («Ehre sei Gott in der Höhe»), bevor wir dann mit den *Zehn Geboten* über Ordnungen, über Ethik und Gottes Willen nachdenken, mit einem *Credo* das Glaubensbekenntnis sprechen- und schliesslich – vor dem Segen – nochmals ein Gebet, *das Urgebet* sozusagen – das *Unser Vater* sprechen.

Es macht wirklich einen Unterschied, ob all unser Denken und Tun mit dem Wort «Ich» beginnt und schliesst (eben jenes philosophische, griechische «Ich – anstelle der Götter») – ein Ich, das alles Göttliche verdrängt und sich an dessen Stelle setzt, oder ob wir mit diesem biblischen-hebräischen «Du» beginnen und schliessen – ein «Du», welches wir im Gebet zu Gott sprechen, weil wir auf Gottes Du antworten.

II.

Es ist nicht einfach zu beten – weil wir oft die innere Ruhe und Konzentration nicht finden, weil uns so Vieles durch den Kopf geht – so viel Ablenkung, so viel Unwichtiges, was sich wichtig macht und uns Wege zu Gott verstellt. Vielleicht auch, weil wir meinen, unser Ich werde kleiner, wenn wir vor Gottes Angesicht kommen, vielleicht denken, es sei kindlich, es sei naiv, nicht souverän. Martin Luther, der ja wirklich ein Seelsorger war, hat im Jahr 1535 einen kurzen Text mit dem Titel «Eine einfältige Weise zu beten, für einen guten Freund» geschrieben, eine kleine, ganz persönliche Einführung ins «Unser Vater». Luther sagt dort, dass sein Herz manchmal durch vielerlei «kalt und ohne Lust zu beten» sei, und wie er dann versuche, «ganz und gar wie es die Kinder tun» Gott in der Einsamkeit still anzusprechen, und wie sein Herz «durch solch mündliches Sprechen erwärmt und zu sich selbst gekommen» sei. Luther will sagen: Gebete gelingen dann, wenn wir zu uns selber kommen, weil wir zu Gott kommen. Und dann sagt Luther erstaunlicherweise, dies der zweite Punkt seiner Einführung: «wer treu arbeitet, betet zweifach» – Er nimmt damit dem Gebet den religiösen Überdruck, diese magische Zwangsatmosphäre. Gebet kann auch unkniend, ohne gefaltete Hände, ohne gefurchte Stirn geschehen. Worauf Luther aber hinaus will: Beim Beten gehe es darum, sich selber, das eigene Herz und den eigenen Geist so zu öffnen, dass Gott sprechen kann. Wirklich darauf zu vertrauen, dass Gott lebendig ist und zu uns sprechen will. Beten ist eine Haltung, in der wir nicht auf uns selbst, sondern auf Gottes Geist konzentriert sind. Was ich bis hier

mit Luthers Worten nachgesprochen habe, ist das, was Jesus selbst über das Beten sagt in der Einleitung zum «Unser Vater» – nämlich, ganz knapp gesagt: nicht plappern und nicht viele Worte, nicht religiöses Kunstmundwerk, nichts Zwanghaftes und keine ostentative Haltung, sondern Einkehr, Konzentration, Stille, Offensein. Und dann fährt Jesus fort und sagt ganz schlicht: *So sollt ihr beten*, und darauf spricht er das *Unser Vater*.

III.

Das Unser-Vater-Gebet ist ein Gebet, das aus sieben Bitten besteht, ein Bittgebet also – aber wenn wir das sechste Kapitel der Bergpredigt lesen, wo dieses Gebet zu finden ist, so wird deutlich: Es ist nicht ein Wunschkonzert eines naiven Menschen, der seine Weihnachtswunschliste vors Fenster legt, damit Gott alles erfüllen möge. Sondern es beschreibt, welche existenziellen Momente aufscheinen, wenn ein Mensch wirklich vor Gottes Angesicht kommt. Und das beginnt mit der Anrede Gottes als Vater. Gerade dies hat heute zu Kritik geführt, zu Umformulierungen – vielleicht ja hier und dort auch zurecht – weil eigene Erfahrungen dieses Wort verdunkeln, schlimme, autoritäre Väter, vielleicht patriarchale Vorstellungen Widerstände aufbauen, – ich glaube, wir müssen es vor dem Hintergrund dessen sehen, dass in der Antike Götter als Herrscher, als Diktatoren angesehen wurden – und jetzt diese vertrauensvolle Anrede: Unser Vater! Wir müssen Jesu Gleichnis vom verlorenen und wiedergefundenen Sohn (Luk. 15) dazudenken: Einer, der sich losreisst, das «fette Leben» sucht, prasst, alle Ressourcen aufbraucht – und sich dabei verliert, ins Elend stürzt. Und es erst nach langem Zögern wagt, wieder umzukehren, weil er sich schämt: *Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen*, sagt er. Dieser Vater aber (das ist die Pointe) reagiert mit unbändiger Freude, er schliesst ihn in die Arme, nimmt ihn wieder auf, will sogleich ein Fest feiern, denn er sagt: *Holt das Mastkalb, schlachtet es, und wir wollen essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden.*

Was damit gesagt ist: Du kannst heimkehren, kannst zurückkommen – Gott ist nicht Morallehrer, kein Tyrann und Rechthaber, sondern von väterlicher, von mütterlicher Güte. Wenn man Gottes Angesicht so erfährt, als zugewandtes, als eines, das mein Leben stärken, mich nicht klein machen will – dann öffnet sich für jeden Menschen, mag er sich noch so verrannt haben, neue Zukunftsperspektiven. «Dein Name werde geheiligt», die nächste Bitte, zeigt uns: wir stehen wirklich vor Gott, nicht vor unseren eigenen Vater- oder Herrscherbildern. Und dann folgen, ganz knapp, die Grunddimensionen dessen, was mit diesem göttlichen Namen verbunden ist: eine andere Art von Macht (Dein Reich komme, dein Wille geschehe), es wird deutlich, dass wir bedürftige Wesen sind, auf Nahrung angewiesen (Unser täglich Brot...), auf Vergebung, weil wir an anderen schuldig werden, aber aufgrund von Gottes Vergebung lernen können, unseren Mitmenschen zu vergeben.

«Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen» – diese Zeile, und der Versuch französischer Katholiken und auch des Papstes, diesen Vers so zu sprechen, dass unser Gottesbild von dunklen, brutalen Zügen befreit ist, hat zu ziemlich kritischen Kommentaren geführt: Ich glaube, dass man einfach versuchen sollte, den Sinn dieser Sätze zu verstehen: Es gibt Dinge, die für uns attraktiv aussehen, aber letztlich dazu führen, dass wir uns selbst und die Lebensgrundlagen auch der Mitmenschen zerstören – das heisst: Versuchungen, das ist die Signatur des Bösen: die reine Macht, die um der Macht willen alles will. – Davon befreit zu werden, das ist der Sinn dieser Bitte.

IV.

Wenn man sich Gebetsbücher anschaut, die oft in künstlicher Sprache, in hohem Ton daherkommen, viel zu lange, zu gestelzt, ohne Klarheit, ohne Wärme – und dann dieses so klare, einfache, tiefe Gebet spricht – so merken wir: Es ist wie ein klarer Spiegel: nur sieben Bitten, in denen wir Menschen uns in einem neuen Licht sehen können, im Licht von Gottes väterlicher Güte, die einlädt, umzukehren, wo wir uns verrannt haben; im Licht eines Gottes aber auch, der heilig ist, dessen Namen, dessen Zuwendung wir nicht missbrauchen, sondern heiligen sollen; im Licht eines Willens und einer Macht, die zum Leben führt, uns lehrt, Abhängigkeiten anzunehmen, Schuld einzugestehen und ändern zu vergeben; uns hilft, Bösem auszuweichen. – Ich kenne kein Gebet, das so einfach, so klar und tief ist – und deshalb sprechen wir es in jedem Gottesdienst, den wir feiern. Damit es nicht mechanisch wiederholt wird, hilft es uns vielleicht, wenn wir es manchmal ergänzen, mit eigenen Worten umschreiben. Eine grossartig-knappe Paraphrase – das meint genau eine solcher Versuch, mit eigenen Worten dasselbe zu sagen, es für sich zu verinnerlichen, habe ich bei Dag Hammarskjöld gefunden, dem schwedischen Oekonomen und ersten Generalsekretär der Vereinten Nationen:

*«Geheiligt werde dein Name – nicht der meine
Dein Reich komme – nicht das meine
Dein Wille geschehe – nicht der meine
Gib uns Frieden mit Dir
Frieden mit den Menschen
Frieden mit uns selbst – und befreie uns von Angst.»*

Liebe Gemeinde, was für eine schlichte, tiefe und wahrhaftige kurze Auslegung ist Dag Hammarskjöld mit diesen Sätzen gelungen – sie beschreiben für mich das, was wir im Gottesdienst suchen, das, was uns menschlich und letztlich auch glücklich macht. Eine ebenso klare musikalische Interpretation des Unser Vater-Gebets ist Johann Sebastian Bach gelungen in seinem grossen Orgelstück: «Unser Vater im Himmelreich» - BWV 682, welches wir jetzt gleich hören werden. *Amen.*